

„Verletzliche Mission“ und Kurzzeitler – eine herausfordernde Beziehung

von Marcus Grohmann¹

1 Einleitung

Ich darf nun einige Denkanstöße zum Thema „Verletzliche Mission und missionarische Kurzeinsätze“ geben. Ich möchte mit euch auf konkrete Erfahrungen mit Kurzeinsätzen blicken und dabei auch die zugrunde liegenden Strukturen betrachten, wie auch die Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Mein Ziel ist dabei Gedankenanstöße zu den 2 folgenden Leitfragen zu geben:

- Wo laufen Kurzeinsätze Gefahr unser eigentliches missionarisches Anliegen zu konterkarieren?
- Worin könnten mögliche Alternativen oder Veränderungen bestehen?

Um meine Gedanken besser einordnen zu können, zunächst kurz etwas zu meinem persönlichen Hintergrund:

Nach einem Freiwilligendienst bei einer kleinen Entwicklungshilfeorganisation in England verbrachte ich vor meinem Studium drei Monate selbstorganisiert in Tansania und Kenia. Dort erhielt ich Einblicke sowohl in die säkulare Arbeit mit Straßenkindern als auch in mehrere missionarische Projekte und Organisationen. Anschließend studierte ich in Bayreuth *Angewandte Afrikawissenschaften*. Ruanda und der Ostkongo waren meine Forschungsgebiete, wo ich mich vor allem mit der Rolle von Kirchen in ethnischen Konflikten und mit deren Bewältigung beschäftigte.

Seit ca. 5 Jahren arbeite ich nun für die Hochschul-SMD im Nord-Osten Deutschlands. In der Studentenarbeit bin ich immer wieder Leuten begegnet, die Erfahrungen mit missionarischen Kurzeinsätzen gemacht haben. Im Austausch darüber fiel auf, wie viele von ihnen ihren Einsatz sehr kritisch reflektierten und für diese selbstkritische Reflektion oftmals Gesprächspartner vermisst hatten.

Meine Gedanken zum Thema basieren zum einen Teil auf den Gesprächen mit ehemaligen Kurzzeitlern, zum Teil auf eigenen Erfahrungen und Beobachtungen (bei Auslands-

¹ Überarbeitetes Referat, gehalten bei der „Korntaler DenkPause: Verletzliche Mission“ an der Akademie für Weltmission am 11. Mai 2015

missionswerken und Gemeinden aber auch innerhalb der SMD), zum Teil aber auch auf Texten von Jim Harries² oder auch Lou Paul Buckendahl³, der sich kritisch mit dem *weltwärts*-Programm auseinander gesetzt hat. Viele meiner Anmerkungen beziehen sich insbesondere auf afrikanische Einsatzländer, wo auch ein beträchtlicher Anteil von Kurzzeitlern und Volontären sein Einsatzgebiet hat.

2 Kurzeiteinsätze: „verletzliche“ Mission?

Wenn man sich die beiden Grundprinzipien von Verletzlicher Mission – den Verzicht auf nichtlokale Sprachen und nichtlokale, materielle Ressourcen – vor Augen führt, dann wird schnell klar, dass Kurzeiteinsätze dem so gut wie nicht gerecht werden können.

- Eine lokale Sprache (d. h. Muttersprache der Menschen) zu erlernen und zu sprechen ist zwar abhängig vom Einsatzland – aber in weiten Teilen der Welt für Kurzzeitler, die meist viel weniger als 2 Jahre vor Ort sind, kaum möglich.
- Und insbesondere bei Kurzzeitlern ist die Versuchung groß ihre knapp bemessene Zeit durch den Einsatz ihnen zur Verfügung stehender Mittel erfolgreich werden zu lassen. Und so erhalten Beziehungen zu Menschen schnell auch eine finanzielle Komponente, spätestens wenn es um das Abschiednehmen geht. Abhängigkeiten sind vorprogrammiert und noch relativ leicht wahrzunehmen. Verborgenen und doch nicht weniger problematisch sind Neid und Eifersucht, welche durch den Zugang zur „Ressource Kurzzeitmissionar“ entstehen können. Diese wiederum können dazu führen, dass bei Leuten mit diesen privilegierten Kontakten die Furcht vor Zauberei und Magie wächst, weil sie die Missgunst anderer zu fürchten haben.

Verletzliche Mission lebt stark davon nicht als Lehrender, sondern als Lernender zu kommen. Das jedoch widerspricht sicherlich oft der gängigen Praxis: So berichtete mir ein Freund, wie er als studierter BWLER ins afrikanische Einsatzland kam und das Ziel hatte den Leuten dort jetzt mal zu zeigen, wie man richtig arbeitet. Oder ein anderer Bekannter erlebte es, wie er mit einer gewissen handwerklichen Qualifikation Leiter einer Werkstatt wurde – obwohl es in der gastgebenden Kultur undenkbar gewesen wäre einen

² Jim Harries (2006): The Effectiveness of Short-term Mission in Africa: In Respect to Westernising, Christianising and Dependence Creation (www.jim-mission.org.uk/articles/effectiveness-of-short-term-mission-to-africa.html, zuletzt aufgerufen am 12.5.2015)

³ Lou Paul Buckendahl (2012): Empfänger-Kritik am *weltwärts*-Programm?! Eine postkoloniale Perspektive., Diplomarbeit, eingereicht an der Universität Wien.

21-jährigen über ältere, gestandene Leute zu setzen. Da werden auch koloniale Beziehungsmuster repliziert. Wie es zu solchen Erfahrungen kommen kann, dazu gleich noch etwas mehr, wenn es um die Kommunikation von Mission geht.

Jim Harries merkt an, dass Kurzzeitler auch zu einer erheblichen Belastung für Langzeitmissionare werden können, die sie betreuen müssen. Das liegt zum Teil daran, dass Kurzzeitler grundsätzlich weniger Rücksicht nehmen müssen auf lokale Zwänge, Beschränkungen oder Gepflogenheiten. Um diese adäquat zu vermitteln und verständlich zu machen bedarf es wiederum eines hohen Zeiteinsatzes, der den Langzeitmissionar ggf. von seiner eigentlichen Arbeit abhält.

Die Frage ist natürlich auch, was Kurzzeitmissionare überhaupt beitragen können: Harries meint, dass Kurzzeitler das tun können, was sie kennen: westliche Sprachen fördern; Kirche nach westlichem Vorbild bauen – sie kennen ja nichts anderes und können am besten in Kontexten arbeiten, die sie kennen.⁴

Natürlich kann man einwenden, die Förderung westlicher Sprachen sei ja oft auch gewünscht und von den Leuten gewollt. Das mag sein, und sicherlich trägt die Beherrschung einer westlichen Sprache auch zu erhöhten Jobchancen bei. Jedoch stellt die Allianz für Verletzliche Mission ganz bewusst die Frage, inwieweit es nicht auch zu einer Behinderung afrikanischer Kulturen führt, wenn westlichen Sprachen Vorrang gegeben wird, in denen afrikanische Weltanschauungen nur ansatzweise ausgedrückt werden können. Mit unseren westlichen Sprachen sind wir natürlich nur ansatzweise – oder scheinbar – in der Lage so zu kommunizieren, dass uns Menschen verstehen, die aus einem völlig anderen weltanschaulichen Hintergrund kommen. Wie viele Missverständnisse werden da auch über das Evangelium vermittelt? Und welche Bilder werden geprägt, wenn junge, wohlhabende, attraktive Europäerinnen und Europäer kommen, die in einer westlichen Sprache über Gott sprechen? Die Gefahr, dass hier unbewusst ein Wohlstandsevangelium gepredigt wird, ist nicht von der Hand zu weisen.

Zudem wird insbesondere bei Kurzzeitmissionaren oder Volontären eine ungleiche Machtverteilung offensichtlich – ausgedrückt in relativem Reichtum und in der oft empfundenen Überlegenheit der Westler bzw. eines Minderwertigkeitsempfindens der Empfänger.⁵ Natürlich finden wir diese gegenseitige Wahrnehmung nicht gut, doch tun wir an

⁴ vgl. Harries (2006)

⁵ vgl. Harries (2006)

manchen Stellen einiges dafür, dass sie aufrechterhalten wird – wenn z. B. ein Abiturient, der pädagogisch ungebildet ist bzw. mit westlichen Werten kommt, an einer afrikanischen Schule unterrichtet. Mit *empowerment* hat das nichts zu tun. Und wenn ein missionarischer Kurzeinsatz dann noch eine Form von Verkündigung beinhaltet, wird das Evangelium im Kontext dieses Macht-Ungleichgewichts vermittelt.⁶ Was bleibt dann bei den Leuten hängen?

Natürlich hängt immer viel davon ab, wie Kurzzeitler vorbereitet und begleitet werden und wie sensibel sie selbst im Ausland agieren. Doch ich denke, dass es hilfreich ist diese individuellen Aspekte einmal beiseite zu lassen und einen Blick auf die Strukturen zu richten, die solchen „Einsätzen“ zugrunde liegen. Diese sind den Leuten im Einsatz oft verborgen und treten dann erst bei der Reflektion, nachdem man etwas Abstand gewonnen hat, zutage.

Jim Harries kommt in einem seiner Texte zum Schluss, dass die Präsenz von Kurzzeitmissionaren zwangsläufig darin resultiert vor allem westliche Kultur und westliche Finanzierung zu fördern. Dass das nicht den Zielen unserer missionarischen Arbeit entspricht, liegt denke ich auf der Hand.

Natürlich gibt es Bereiche, in denen Kurzzeitmissionare auch einen hilfreichen Beitrag leisten können. So z. B. als Lernhelfer, in der medizinischen Versorgung, bei technischer Unterstützung oder bei älteren Kurzzeitlern vielleicht auch als Seelsorger. Und es gibt natürlich auch Bereiche, in denen zumindest das Prinzip der „lokalen Sprache“ gar nicht funktionieren kann, weil es sie durch einen gegebenen multinationalen Kontext gar nicht gibt. (Gleichwohl stellt sich hier dennoch die Frage, welche Sprache sich in Anwesenheit westlicher Mitarbeiter als die dominante durchsetzt.)

Ein entscheidender Punkt in meinen Augen ist jedoch, was das Ziel solcher Einsätze ist und inwieweit sich dies in unser grundsätzliches, langfristiges missionarisches Anliegen einfügt.

Da sind wir beim Thema Missionsverständnis und bei der Kommunikation unserer Missionstheologie. Und hier liegen sicherlich auch manche Ursachen für die oben angesprochenen negativen Erfahrungen von Kurzzeitlern. Ich nehme hier – sowohl bei Gemeinden

⁶ vgl. Harries (2006)

als auch bei Missionswerken – viele Widersprüche wahr: Einerseits wird viel von „Mission von überall her nach überall hin“ gesprochen. Die Notwendigkeit, dass Kirchen und Gesellschaften vom Evangelium durchdrungen und verändert werden, wird dabei auch für Europa gesehen. Andererseits wird beim Werben für Kurzzeiteinsätze vielfach das Exotische hervorgehoben. So kann ein Einsatz als eine Art missionarischer Abenteuerurlaub aufgefasst werden und z. T. wird das Verständnis geprägt Mission passiert woanders – nicht in Europa und schon gar nicht in meinem Alltag. Und da Mission mit „gehen“ zu tun hat, bin ich de facto nicht missionarisch, wenn ich doch bleibe oder wiederkomme.

Ich weiß aus vielen Gesprächen, dass das so nicht gemeint ist. Und gleichzeitig wird ganz oft in dieser Art und Weise kommuniziert.

Wenn wir über Mission weltweit sprechen, möchten wir natürlich auch verstanden werden, und deshalb finde ich es nicht überraschend, wenn unsere Kommunikation auch sehr von unserer postmodernen Zeit geprägt ist und auch von einem Konsumdenken. Zum Beispiel wird bei der Werbung für Kurzzeiteinsätze meist hervorgehoben, dass das eigene Lernen im Vordergrund steht und man selbst am meisten profitiert. Während das im Sinne Verletzlicher Mission auf den ersten Blick sinnvoll oder zumindest aufrichtig erscheint, ist die Frage, ob hier nicht der „Dienst“ missbraucht wird für das persönliche Weiterkommen; ob das Ziel Gott zu dienen vielleicht auch manchmal ein frommer Vorwand ist, wenn der Nutzen vor allem bei einem selber liegt und nicht bei den Leuten, denen man dienen möchte. Auch das oft beworbene „Jahr für Gott“ ist problematisch, wenn doch unser ganzes Leben ein vernünftiger Gottesdienst sein soll.

Bei der theologischen Begründung von Missionseinsätzen ist mein Eindruck, dass mehr von „Jünger machen“ gesprochen wird als von „Zeugen sein“. „Jünger machen“ im Zusammenhang mit Kurzzeiteinsätzen weckt natürlich eher den Eindruck, dass es darum geht etwas zu tun, etwas beizutragen, dass Menschen Jünger werden. Doch wie soll das gehen, wenn man nicht zuerst von den Menschen dort gelernt hat? Und was bezeugen wir, wenn wir nicht nur unseren Glauben bringen, sondern unweigerlich auch unsere Kultur, die mit unserem Glauben verwoben ist?

Ich weiß, dass ich schwarz-weiß male und man das im Einzelfall immer auch differenziert betrachten muss. Wichtige Fragen sind trotzdem:

Welche Werte sind uns wichtig im Hinblick auf Mission?

- Ist es nicht zuallererst Dienst an den Menschen, zu denen wir gehen (und nicht an denen, die wir mitbringen)?
- Sollen sie nicht das Evangelium verstehen, so wie es ihrer Kultur entspricht?
- Und ist es nicht vor allem Langfristigkeit, die wichtig ist um Vertrauen in Beziehungen wachsen zu lassen und um die Gastkultur gut zu verstehen?

Nach welchen Werten handeln wir in der Durchführung von Kurzzeiteinsätzen?

- (eine Auswahl)
- Wir sind Teil einer weltweiten Christenheit.
- Wir haben anderen etwas zu geben. Aber auch von anderen viel zu lernen.
- Einige Kurzzeitmissionare werden für einen längerfristigen Dienst zurückkehren.
- Aber ganz allgemein: interkulturelle Erfahrungen tun jungen Menschen gut und sie bereichern damit auch unsere Gemeinden

Wer profitiert von Kurzzeiteinsätzen?

- Sind es nicht vor allem die Kurzzeitler selbst?
- Missionswerk: manchmal sind Kurzzeitler vielleicht billige Arbeitskräfte oder aber Ersatz wenn Missionare auf Heimaturlaub sind
- Aber inwieweit sind es tatsächlich die Einwohner des Gastlandes?

Was wird durch Kurzzeiteinsätze geprägt?

- z. T. Wohlstandsevangelium
- z. T. Bild von Höherwertigkeit von westlicher Sprache und Kultur
- Ungleichheit wird vor Augen geführt: „Wir können es gut haben, (aber nur) wenn uns von außen geholfen wird.“ ...

Und ich möchte hier die letzte Frage in dieser Reihe offenlassen:

Wo widersprechen wir uns selbst hinsichtlich der Werte, die uns wichtig sind?

3 Wie könnten VM-Prinzipien in missionarischen Kurzeiteinsätzen gestärkt werden?

Wie kann von Kurzzeitlern Verletzlichkeit gelebt werden? Zunächst einige Empfehlungen aus einem Text von Jim Harries:

- enge Regeln und Richtlinien, die sicher stellen, dass die lokale Sprache und Kultur erlernt werden – im Rahmen der zeitlichen Möglichkeiten. Eine Rückkehrerin berichtete mir, dass sie es als bereichernd erlebte nicht in Englisch kommunizieren zu können und auf die Unterstützung der Gastgeber angewiesen zu sein.
- Darüber hinaus ist es in Jims Augen unerlässlich, dass Kurzzeitler „arm“ auftreten sollen. D. h. sie sollten kein Geld zur Verfügung haben um ihre Arbeit künstlich voran zu bringen.
- Vorsicht bei der Fortführung von Beziehungen mit Leuten vor Ort nach der Abreise: Erfahrungsgemäß münden diese meist in finanzielle Transferleistungen und haben somit das Potential das Beziehungsgefüge vor Ort zu beeinträchtigen.

Zudem könnte am Charakter und der Darstellung von missionarischen Kurzeiteinsätzen gearbeitet werden. Wenn sie als eine Art „aktive Bildungsreise“⁷ beworben und durchgeführt würden, dann wäre das ehrlicher und förderlicher als ein Arbeitseinsatz in unbekanntem Gebiet. Wie könnte es aussehen, dass das Lernen, und nicht das Tun im Vordergrund steht?⁸

- einen noch größeren Schwerpunkt auf die pädagogische Begleitung der Kurzzeitler legen, ggf. Seminarzeiten verlängern
- Seminare im Einsatzgebiet nicht nur von Deutschen leiten lassen und auch nicht nur deutsche Teilnehmer einladen. Hier gibt es viel Potential für gemeinsames Lernen, wenn man sich auch im Hinblick aufs Seminarcurriculum verletzlich macht und die Expertise und die Perspektive der Gastgeber zum Tragen kommen lässt.

⁷ Oder ein anderer, adäquater Ersatzbegriff, durch den entweder klar wird, dass der Nutzen der Reise vor allem bei den Kurzzeitlern selbst liegt, oder in Demut anerkennt, dass die Reise eben kein „Einsatz“ sein kann, bei dem man durch Tun ein bestimmtes Ziel erreicht. Ziel muss das Lernen sein, auch wenn dies über gemeinsame Arbeit erreicht wird. Wichtig ist verständlich zu kommunizieren und dabei seinen Werten in der missionarischen Arbeit treu zu bleiben (vgl. s. u.).

⁸ vgl. Buckendahl (2012: 95-102)

- Dafür wäre es vielleicht hilfreich Mitarbeiter der Empfängerorganisationen vor Ort auch einmal das Heimatland der Kurzzeitler besuchen zu lassen, damit sie deren Hintergrund und Kontext besser verstehen lernen.
- Und schließlich wäre es m. E. denkbar auch die Empfängerorganisationen für ihre lokalen Mitarbeiter Vorbereitungsseminare zu organisieren, z. B. damit auch sie sich auf die Herausforderungen der interkulturellen Kommunikation einstellen können.
- Darüber hinaus ist die Frage zu stellen, wie partnerschaftlich Kurzeinsätze gehandhabt werden. Haben lokale Partner bei der Konzeption eine Stimme, die gehört wird? Haben sie eine Mitsprache bei der Auswahl der Kurzzeitler? Werden sie nur als Empfänger gesehen oder wird ihnen ein Bildungsauftrag zugestanden?

4 Konklusion

Um das Ganze zusammenzufassen: Missionarische Kurzeinsätze und Verletzliche Mission stehen wohl deshalb in einer herausfordernden Beziehung miteinander, weil der Ansatz dabei wenig Raum für Verletzlichkeit lässt. Die oft jungen Leute erleben im Einsatzland meist ein Machtgefälle, was zunächst natürlich erscheint – wenn auch nicht wünschenswert. Kurzzeitler alleine haben per Definition kaum die Fähigkeit diese Spannungen zu durchblicken, sie auszuhalten und einen Umgang damit zu finden, der dem Ziel dient, Menschen zu Jüngern von Jesus zu machen, und nicht von der westlichen Konsumkultur.

Ich halte es für essentiell, dass vom missionarischen Anliegen her gedacht wird. Das bedeutet, dass man Werte-orientiert arbeitet. Natürlich werden wir von verschiedenen Seiten beeinflusst: Wir wollen zeitgemäß sein, haben eigene Gewohnheiten oder auch die Notwendigkeit Mitarbeiter für die langfristige missionarische Arbeit zu gewinnen. Doch wenn man in manchen Bereichen von den Prinzipien Verletzlicher Mission überzeugt ist, ist es dann nicht sinnvoll, dass man ihnen auch Priorität einräumt?